

greenpeace magazin.

Große Elbstraße 145d . 22767 Hamburg . Tel: 040/808 12 80 80 . Fax: 040/808 12 80 99 .
gpm@greenpeace-magazin.de . www.greenpeace-magazin.de

**greenpeace
magazin.**



"Unsere ureigenste Natur"

greenpeace magazin 3.08

Ein Buchen-Nationalpark im Steigerwald wäre ein Beitrag zum Schutz der weltweiten Biodiversität.

Erster Eindruck aus dem Flugzeugfenster: Wie grün das Land ist!

Wenn Mitte Mai die 5000 Regierungsvertreter aus allen Himmelsrichtungen zur UN-Biodiversitätskonferenz nach Bonn einfliegen, werden sie den Blick auf das frische Grün tief unten genießen. Der eine oder die andere wird sich an die typisch deutschen Märchenwälder der Brüder Grimm erinnern, von denen man als Kind selbst in China oder Brasilien staunend hörte.

Beim Landeanflug auf die Großflughäfen Rhein/Main oder Köln/Bonn wird sich freilich das leuchtende Bild verdüstern. Nun treten die Hässlichkeiten hervor. Unverkennbar, wie stark zersiedelt das Land ist. Erschreckend, wie brutal Verkehrswege und Trassen seine Naturräume zerschneiden. Die maigrünen Laubwälder sind verinselt. Einkesselt von dunkelgrünen Nadelforsten und monotonen Agrarsteppen. Vielleicht gerät gar ein Kyrill-Kahlwurf ins Blickfeld.

Niemand braucht sich also zu wundern, wenn auf der Konferenz die – berechnete – Forderung deutscher und europäischer Vertreter nach dem strengstmöglichen Schutz der tropischen Regenwälder von Delegierten aus dem Süden mit einer – ebenfalls völlig

legitimen – Gegenfrage beantwortet wird: Und wie schützt ihr eure sommergrünen Laubwälder?

98 Hektar Deutschland: Naturwaldreservat Waldhaus. Ein Stück Urwald inmitten ausgedehnter Rotbuchenwälder. Wir sind im nördlichen Steigerwald, oberhalb von Ebrach, ein paar Kilometer abseits der Autobahn Würzburg-Nürnberg. Blauer Himmel, eisiger Ostwind. An diesem Märzorgen stapfe ich mit Georg Sperber über das hügelige Terrain. Keiner kennt es so genau wie dieser altgediente Forstmann, der lange Jahre das hiesige Forstamt leitete. Sperber ist ein international renommierter Pionier des naturnahen Waldbaues und – auch mit 75 Jahren noch – ein rebellischer Geist. Dieses Stück Wildnis in seinem Revier hat er immer gehütet wie seinen Augapfel.

In dieser Zeit kurz vor der Tag-und-Nacht-Gleiche ist der Wald noch transparent. Freischweift der Blick zwischen den grauen Säulen der Buchenstämmen. Ungehindert dringt das Sonnenlicht auf den laubbedeckten Waldboden. Es hat die ganze Palette der Frühblüher hervorgeholt. Schlüsselblumen, Waldveilchen, Lerchensporn, blühende Teppiche von Anemonen, das blassblaue Leberblümchen. In einem durchnässten Erlenbruch plätschert ein Quellbach. In diesen Vorfrühlingsnächten wandern die Feuersalamander-Weibchen zum Laichen an das Gewässer und bringen in den stillen Zonen zwischen den bemoosten Steinen ihre Larven zur Welt.

Über den Baumwipfeln ertönt das klonk klonk von Kolkraben. Ein Zaunkönig zwitschert. Stummer Frühling? Hier nicht! Der Wald strotzt vor ornithologischem Artenreichtum, und die Siedlungsdichte der einzelnen Arten ist ungewöhnlich hoch. „Sie haben hier,“ sagt Sperber, „bei den walddtypischen Arten die vier- oder fünffache Zahl an Brutpaaren pro Flächeneinheit wie in den totholzärmeren, jüngeren Wirtschaftswäldern.“ Vor Sonnenaufgang erhebt sich in ein vielstimmiger Morgenchorus. Von den melodischen Strophen des Rotkehlchens bis zum Gegurr der Hohltaube, vom dröhnenden Trommeln des Schwarzspechts bis zum zarten Pochen des Kleinspechts ist alles da. Sperber kann alle hiesigen Spechtarten an ihrem Trommeln unterscheiden. Für ihn ist das Musik, pure Lebenslust. Dagegen, meint er lachend, sei eine Wagner-Aufführung auf Bayreuths grünem Hügel einfach nur laut.

Eine irre Fülle von Leben wuchert und tummelt sich wild und frei unter dem Schirm von 200- oder gar 300-jährigen Baumpatriarchen. Es ist ein eng verzahntes Mosaik von Lebensräumen. Auf den mal tonigen, mal sandigen Keuperschichten gedeihen auf engem Raum verschiedenartige Waldgesellschaften. In unterschiedlichen Phasen ihrer Entwicklung. Vom Schössling bis zum Baumleichen. Dieses ganze mosaikartige System schafft die Biodiversität.

„Da, schauen Sie mal“, ruft Sperber, „neben der umgestürzten Buche diese sagenhaft schöne Eiche!“ Die habe vielleicht 100 oder 200 Jahre gewartet, bis die Lücke entstand. Und jetzt kann sie ihre Krone kräftig ausbauen und gelassen abwarten, dass weitere Buchen in ihrer Umgebung absterben, und noch 600 Jahre bestehen.

Totholzreichtum ist das Merkmal des Urwalds. Vom gesplitterten Baumriesen, der erst vor wenigen Tagen vom Orkan Emma niedergestreckt wurde, bis zum länglichen Mulmhügel in

der Vererdungsphase ist alles vertreten. Der Pilzbefall beginnt an den lebenden Bäumen mit dem Zunderschwamm. „Das hier“, Sperber zeigt auf eine Kolonie kugelrunder Pilze an einer bemoosten Buchenleiche, „ist ein Birnenbovist, ganz typisch für die Endphase der Zersetzung.“ Dann ein ausgehöhlter Baumstamm, an der Innenwand wie von Feuer geschwärzt. Vom Blitz getroffen? Nein, das sind Fruchtkörper vom Brandkrustenpilz. Und gleich daneben rinnenörmige Vertiefungen im Holzkörper: Fraßspuren von Eremitenlarven. Der Eremitenkäfer besiedelt Hohlräume in Baumstämmen und ist eine höchst rare Weiserart für Artenvielfalt. Wo er vorkommt, kann man sicher sein, dass Tausende weiterer Arten von holzgebundenen Organismen auch da sind. Unsichtbar ist der wahre Schatz an Biodiversität. Mikroorganismen produzieren die Luft, die wir atmen und den Boden, der unsere Nahrung gedeihen lässt. Holz und Waldböden binden das CO₂, das unser Klima bedroht.

98 Hektar groß ist dieses Stück Urwald, wo die Rotbuche ihren ganzen Zyklus von Werden und Vergehen, ihre Lebensstrategie, voll entfalten kann. Nur so kann das volle Spektrum der Arten, das an ihren Lebensraum gebunden ist, sich entwickeln. Die Fläche der Buchen-Naturwald-Schutzgebiete in Deutschland beträgt insgesamt 40.000 Hektar. Zum Vergleich: Die Fläche, die jährlich in diesem Land überbaut und zubetoniert wird, beläuft sich auf 43.000 Hektar. Jahr für Jahr, ungebremst.

Die Satellitenbilder von Google Earth zeigen im nördlichen Steigerwald einen großen zusammenhängenden Laubwaldkomplex, einen der prächtigsten Rotbuchen-Wälder, die wir in Deutschland noch haben. Er gehört zu den am wenigsten zerschnittenen Naturlandschaften Bayerns. Ein besonders buntes geologisches Mosaik und damit höchst abwechslungsreiche Standorte unterscheiden ihn von den ähnlich großen und alten Buchenwäldern im Kellerwald und im Hainich. Auch deswegen ist diese Region unter Naturschutz-Experten seit Langem ein heißer Kandidat für einen neuen Buchen-Nationalpark.

2007 kam die Idee aus dem Elfenbeinturm an die Öffentlichkeit. Sie fand in der Region viele Befürworter. Nicht nur in den Naturschutzverbänden. Der CSU-Landrat in Bamberg macht sich unbeirrt dafür stark. Ebenso der sozialdemokratische Bürgermeister von Ebrach. Sie hat freilich auch Gegner. „Wir wollen keinen Urwald – unser Wald ist gepflegt“ lautet deren Parole. Viele von ihnen treibt schlicht und einfach – und unnötigerweise – eine Sorge um: Woher in Zukunft das Brennholz für Herd und Kachelofen nehmen? Diese Ängste werden systematisch geschürt. Da warnt beispielsweise der Bürgermeister von Donnersdorf, der sein Dorf mit dem riesigen Klotz eines Kaufland-Logistikzentrums verschandelt hat, vor dem Ruin des regionalen Handwerks. In Michelau, wo die Gemeinde eine als Feriendorf getarnte Neubausiedlung in einen sensiblen Bereich des Steigerwaldes hineinbaute, wehrt man sich gegen den drohenden Verlust der seit Generationen gewachsenen heimischen Kulturlandschaft. In Geiselwind, berühmt durch eine Event-Autobahnraststätte und einen Mega-Freizeitpark, befürchtet man gar, der Nationalpark werde einen unzumutbaren Rummel mit sich bringen.

Nur typisch fränkischer Komödienstadel? Im zurückliegenden Kommunal-Wahlkampf weigerten sich Wirte, Informationsmaterial pro Nationalpark auszulegen. Aus Angst vor Boykottmaßnahmen. Plakate und Transparente tauchten massenhaft auf. Mit demagogischen Parolen und persönlichen Verunglimpfungen. Die Kampagne der Nationalparkgegner schlug um in ein Stück namens „Biedermann und die Brandstifter“. Das Szenario ist so manchem Delegierten der Bonner UN-Konferenz, der aus Staaten wie Zaire oder Malaysia kommt,

sicherlich nicht unbekannt.

Unsere Vorstellungen von Wald reichen in tiefe Schichten unseres kulturellen Gedächtnisses. „Von der Zeit an wollte sich niemand mehr in den Wald wagen“, heißt es im Märchen vom „Eisenhans“, „und er lag da in tiefer Stille und Einsamkeit, und man sah nur zuweilen einen Adler oder Habicht darüber hinfliegen ...“ In Grimms Märchen sind die Wälder immer voll von hochwüchsigen Baumgestalten, wilden Tieren und Blumen, eine schöner als die andere. Leicht geraten die kleinen Heldinnen und Helden immer tiefer in den Wald hinein. Schwieriger wird es, wieder hinauszufinden. Gewiss, diese Erzählungen spielen eigentlich nicht im Wald, sondern in der Wildnis des Unbewussten. Die Zeit der Märchen ist unsere „Traumzeit“...

So viel jedoch ist ihr wahrer Kern: Das natürliche Waldkleid Mitteleuropas bestünde potenziell – das meint: vom Menschen unbeeinflusst – aus großen, geschlossenen Komplexen von *Fagus sylvatica*, der Rotbuche. Seit dem Ende der letzten Eiszeit hat sich diese Baumart aus ihren Refugien in den Schluchten des Balkans über weite Teile Europas ausgebreitet. Heute reicht ihr Areal von Jütland bis Sizilien, von Südengland bis zum Karpatenbogen, von den Pyrenäen bis zum Rhodopen-Gebirge Bulgariens. Nirgendwo sonst auf dem Globus bildet diese spezifische Baumart Wälder. Ein kurzer Blick auf die Landkarte genügt, um zu erkennen: Deutschland ist das Zentrum dieses weltweiten Verbreitungsareals. Rotbuchenwälder sind der Schlüssel für die biologische Vielfalt in unserem Land und – neben dem Wattenmeer – unser wesentlicher Beitrag zur weltweiten Biodiversität. Sie sind „unsere urreigenste Natur“ (Georg Sperber).

Wie sind wir mit unserer Verantwortung für dieses Naturerbe umgegangen? „In Deutschland“, erklärt Norbert Panek vom Buchenwaldinstitut, „sind Buchenwälder nur noch auf sieben Prozent ihres ursprünglichen, potenziellen Areals zu finden.“ Es lässt sich leicht ausmalen, welche Folgen es für die globale Biodiversität und für das Klima gehabt hätte, wenn die Bewohner des Amazonas-Beckens oder der sibirischen Taiga ihre natürlichen Wald ähnlich radikal dezimiert hätten. Eine Horrorvision!

Gut, das ist Geschichte. Aber sind wir klüger geworden? Leider nein. „Streng geschützte, naturnahe Buchenwälder nehmen heute lediglich 0,4 Prozent der deutschen Waldfläche ein“, schreibt Norbert Panek vom Buchenwaldinstitut. „Natürlich ausgeprägte Buchenwälder zählen heute zu den bedrohtesten Lebensräumen unseres europäischen Kontinents.“ Und das, obwohl sich Deutschland 1992 auf dem Erdgipfel von Rio in der „Convention on Biological Diversity“ (CBD) verpflichtet hat, „ein System von Schutzgebieten ... zur Erhaltung der biologischen Vielfalt einzurichten“.

Ein Nationalpark ist kein Museum für alte, schöne Waldbilder. Forstleute sind keine Nostalgiker. Im Gegenteil. Keine Profession ist stärker der Zukunft zugewandt. Moderner forstlicher Naturschutz ist Teil einer Strategie der Nachhaltigkeit. Ihm geht es um die Zukunft unserer Wälder in Zeiten des Klimawandels. Und, nicht zu vergessen, um die Abmilderung des Klimawandels unter dem Schutz stabiler Wälder. Was aber hat Stabilität mit Vielfalt und Naturnähe zu tun?

Um mir das zu demonstrieren, nimmt mich Georg Sperber mit in die Forsten tiefer im Süden

des Steigerwaldes, jenseits der Autobahn A3. Hier hat man vor 40, 50 Jahren Buchenbestände abgeholzt und großflächig durch Fichtenanpflanzungen ersetzt. Die Wälder der Zukunft, wie man damals dachte. Schnellwüchsig, leicht zu behandeln, ertragreich. Bis die „Jahrhundert-Orkane“ alle Illusionen zerstörten. Bei Wiebke im Jahre 1990 dachte man noch an ein einmaliges Ereignis. Aber es war nur der Anfang. Es folgten Lothar (1999), Kyrill (Januar 2007), zuletzt Emma (März 2008).

Die Folgen sind links und rechts vom Weg zu besichtigen. Baumfriedhöfe selbst in relativ geschützten Talmulden. Wurzelteller, Stümpfe, abgebrochenes Astwerk. Auf den Kahlfeldern wuchert hüfthohes Gras. Tiefe Furchen von Forstfahrzeugen, Wassertümpel. „Ein Trümmerfeld“, sagt Georg Sperber zornig, „wir stehen mitten in der Katastrophe – Apocalypse now.“ Seine Prognose: „In unseren Breiten werden die Fichtenforste den Klimawandel nicht überstehen.“ Dieses Urteil ist mittlerweile unter Klimaforschern so gut wie Konsens. Hartmut Graßl und Hans Joachim Schellnhuber beispielsweise haben es in ihre Szenarien aufgenommen.

Dann der Hoffnungsschimmer. In direkter Nachbarschaft, nur durch den Weg getrennt, sind die Buchenbestände relativ intakt. Sie haben im Wesentlichen standgehalten. *Fagus sylvatica* ist also nicht nur die stolze Vergangenheit unserer Naturlandschaft. Ihr gehört offenbar auch die Zukunft. Sie verfügt, so scheint es, über die nötige Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit, um Klimaveränderungen in unseren Zonen bis zu einem gewissen Grad zu ertragen.

Der bayerische Forstökologe Christian Kölling warnte kürzlich davor, das Heil in importierten Baumarten wie der Douglasie oder in genmanipulierten Züchtungen zu suchen. Auch er plädiert für *Fagus sylvatica*: Die „Klimahülle“ der Buche, gemeint ist ihr klimatischer „Wohlfühlbereich“, zeige „sowohl zum gegenwärtigen als auch zum zukünftigen Klima Deutschlands eine gute Übereinstimmung“. Das Szenario wäre dann: Die Klima-Katastrophen-Flächen der Zukunft überwiegend mit Buchen aufforsten. Das Saatgut dafür aus den alten, naturnahen Buchenmischwäldern entnehmen.

„Pollmeier“. Der Name stand in Pink mit Neonfarbe aufgesprüht an einem Stapel zugeschnittener Buchenstämmen, der an einem Forstweg am Fuß des Knetzberges zum Abtransport bereit lag. 90 Kilometer Luftlinie nordwestlich vom Herzen des Steigerwaldes, im Industriehafen von Aschaffenburg, steht dieser Name an der Aluminiumfassade eines hochmodernen Sägewerkes. Auf einem riesigen Gelände am Hafenbecken lagern auf der Fläche von fast zwei Fußballfeldern haushoch gestapelte, in Zehn-Meter-Stücke zerlegte Buchenstämmen.
Ein ganzer Wald.

„Pollmeier Massivholz“ ist Weltmarktführer für Buchenholz. Die Firmengeschichte ist kurz. Pollmeier ist ein Senkrechtstarter: Kleine Anfänge im ostwestfälischen Rietberg, 1996 Bau eines Sägewerkes in Kreuzburg/Thüringen, 2000 in Malchow in Mecklenburg, 2007 Einweihung des Werkes in Aschaffenburg. Ein viertes ist in Planung. Die Fabriken arbeiten mit neuester Hightech. Transportsysteme, Schneidemaschinen, Trockenkammern – alles computergestützt. 700 Mitarbeiter verarbeiten 600.000 Festmeter Rundholz pro Jahr. Langfristiges Ziel ist eine Einschnittkapazität von zwei Millionen Festmetern. Die

Produktion läuft hocheffizient. Es gibt keinen Abfall. Alles wird genutzt. Auch aus zweitklassigem Holz schneidet man hochwertige Stücke heraus. Die Produkte gehen in über 70 Länder. Die Exportquote liegt bei 85 Prozent. Die Buchensortimente werden von den Kunden zu Möbeln, Treppen, Fußböden etc. weiterverarbeitet.

Pollmeiers Firmenphilosophie kreist um das magische – und schillernde – Wort „Nachhaltigkeit“. Man stütze sich auf die seit 200 Jahren praktizierte, „nachhaltige und zukunftsorientierte deutsche Forstwirtschaft“. Man beruft sich auf die zentrale Botschaft der letzten Bundeswaldinventur: Hierzulande wachse heute mehr Holz nach als im gleichen Zeitraum genutzt werde. Die Firma sei angetreten, um „ungenutzte Ressourcen zu mobilisieren“. Ein beständiger Holzunger und eine garantierte, kontinuierliche Belieferung mit riesigen Mengen Laubholz sind die Dreh- und Angelpunkte im System Pollmeier. Sein Credo heißt – natürlich – Wettbewerbsfähigkeit auf den globalisierten Märkten, Maximierung der Profite.

Doch wo bleibt die Nachhaltigkeit, wenn die staatlichen Forstverwaltungen, auf die sich Pollmeier beruft, selbst unter das Diktat der Rendite geraten sind? Die traditionellen Strukturen des deutschen Forstwesens sind in den letzten Jahren bewusst zerschlagen worden. Privatisierung und Outsourcing war die neoliberale Devise der Politik. Die staatlichen Förster, einst die Hüter der Nachhaltigkeit, haben die Technik der Holzernte und die Steuerung der Nutzung aus der Hand gegeben. Das machen heute Unternehmer. Und die gehorchen dem Gesetz von Angebot und Nachfrage und nicht den ethisch begründeten Regeln der Nachhaltigkeit.

Mitte März 2008 führte die bayerische Forstverwaltung in einem Revier im Spessart den schwedischen Starkholz-Harvester Rottne H 20 vor. Der 22-Tonnen-Koloss, gebaut für die Abholzung der riesigen Nadelforste Skandinaviens und Kanadas, wurde zum ersten Mal für die Ernte starker Buchenstämmen erprobt. Alle fünfzig anwesenden Vertreter der Zunft zeigten sich mit der Qualität des geernteten Buchenholzes außerordentlich zufrieden. Kollateralschäden am Waldboden? Nur „beschränkt“! Auf dem Gruppenfoto in der Lokalpresse sieht man lachende Gesichter. Die Lust an der leistungsstarken Maschine ist ihnen deutlich anzusehen. Ihr Wald der Zukunft ist maschinengerecht. Eine Holzplantage, wo man die Bäume nach spätestens 100 Jahren reihenweise abknipst. In der Bildmitte steht einer der Chefs der Bayerischen Staatsforsten – und der Vertreter von Pollmeier.

Wohl wahr, wir müssen weg vom Öl. Der Übergang zum solaren Zeitalter gebietet die ausschließliche Nutzung erneuerbarer Energien und nachwachsender Rohstoffe. Können wir überhaupt noch auf die intensive Nutzung aller vorhandenen Buchenwald-Areale verzichten? Sind Naturwaldreservate, Nationalparke, unsere „Urwälder von morgen“ nicht ein Luxus, den wir uns gar nicht mehr erlauben können? Wie kommen wir zu einer Balance von Schutz und Nutzung?

Wir wandern durch den Böhlgrund, einen Schlucht-wald an der nordwestlichen Abbruchkante des Steigerwaldes, am Fuß des 447 Meter hohen Knetzberges. Ein türkisblauer, faustgroßer Flugkörper schießt pfeilschnell den Bachlauf abwärts – ein Eisvogel. Grüner Bärlauchschungel wuchert im feuchten Boden und verströmt seinen Knoblauchduft. Noch ein paar Tage, und alles ist flächendeckend blütenweiß.

An den Steilhängen mischen sich in die Buchenbestände lichtbedürftige Baumarten: Edellaubholzarten wie Esche und Ahorn, die Vogelkirsche, Elsbeere und Sommerlinde, die Roterle, natürlich die Hainbuche. Sie alle können auf diesen Standorten mithalten. Die Dominanz der Rotbuche ist hier nicht mehr so eindeutig. Was passiert, wenn durch Veränderungen im Klima, eine Reihe von Trockensommern beispielsweise, die Buche an diesen Hängen in Wassernot gerät? Dann kommen die Baumarten um sie herum zum Zuge, können sich ausbreiten und für die Kontinuität des Waldes sorgen.

Georg Sperber nennt einen weiteren wichtigen Faktor: Da sind Buchen, die mehr Wärme aushalten als andere. Es gibt Individuen, die früh ihr Laub austreiben. Andere treiben verzögert aus. Spätfrost schädigt die Frühaustreiber. Umgekehrt, wenn der Spätfrost ausbleibt, ist der Frühaustreiber schon früher beim Assimilieren und erbringt eine höhere Zuwachsleistung. „Innerhalb der Buchenpopulation haben wir eine weite genetische Bandbreite. Wenn das Klima sich ändert, dann ist vielleicht unter den Hunderttausenden von Nachkommen, die eine Buche im Laufe ihres 300-jährigen Lebens in Form von Bucheckern und Keimlingen erzeugt, der eine oder der andere, der mit diesen neuen Bedingungen besser zurechtkommt.“

Nachwachsende Rohstoffe sind lebende Systeme, keine tote Materie wie die fossilen Ressourcen. Sie folgen einer anderen Raum-Zeit-Ordnung, nämlich dem Haushalt der Natur. Nur Vielfalt ist stabil. Artenvielfalt und genetische Vielfalt lassen ein Ökosystem auf Dauer überleben und sich dynamisch entwickeln. So sorgt „Gaia“ dafür, dass die Evolution weiterläuft. Indem sich der Mensch darauf einlässt, bleibt er in diesem Spiel. Biodiversität ist seine Lebensversicherung.

Ein dichtes Netz von geschützten Flora-und-Fauna-Habitaten, von der EU längst konzipiert, ist so nötig wie die transeuropäischen Verkehrs- und Kommunikationsnetze. Es ist mehr. Es ist unsere Arche Noah: Rückzugsraum bedrohter Arten, Genreservoir, Ausgangsbasis für ihre Wiederausbreitung.

Um den Raum dafür zu schaffen, müssen wir endlich mit der Einsparung von Ressourcen Ernst machen. Der Weg ins solare Zeitalter führt über eine Absenkung des Verbrauchs. Nur eine radikal ressourcenleichtere Zivilisation ist nachhaltig. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. „Der Übergang zu einer nachhaltigen Entwicklung ist ein tiefer Eingriff in das Wesen der Industrie-gesellschaft“, sagt Georg Sperber, der alte Forstmann, „eine Revolution im wahrsten Sinne des Wortes ...“

„Das Wilde sichert die Erhaltung der Welt“, schrieb vor 150 Jahren der amerikanische Naturphilosoph Henry David Thoreau. Überall dort, wo wir „Natur Natur sein lassen“, entsteht neue Wildnis. Sie ist nichts Statisches, kein idyllischer Idealzustand von Natur, der sich konservieren oder renaturieren ließe. Als ein dynamisches System betreibt sie unter den jeweils gegebenen Umständen ihre Selbstorganisation über die freie Entfaltung und Abfolge natürlicher Prozesse. Ihre Fülle und Vielfalt an Farben, Formen, Düften und Tönen macht sie zu einem Hort des Naturschönen. So wird sie auch zum Biotop für die Seele – und offenbar unverzichtbar. Der amerikanische Evolutionsbiologe Edward O. Wilson, der in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts den Begriff „Biodiversität“ kreierte, sprach von „Biophilia“. Er meinte damit die „unbewusste Neigung der Menschen, die Nähe der übrigen Lebewesen zu suchen“. Wir brauchen die Vitalität des Ungezügten. Als Kontrasterfahrung zu unserem

reglementierten und technisierten Alltag. Auch als Kontrasterfahrung zur virtuellen Welt des Cyberspace, in dem wir uns immer länger aufhalten.

Abschied vom Steigerwald. In der Abenddämmerung bin ich in das früher berühmte Forstrevier Kleinengelein hinübergewandert. Zwischen Michelau und Fabrikschleichach führt der Weg durch einen über zweihundertjährigen Buchen-Hallenwald. „Buchendom“ sagte man früher. Wie Säulen eines gotischen Domes ragen die mächtigen grauen Stämme in den Himmel. Der Mond geht auf. Von tief unten am Fuß des Abhangs ruft ein Waldkauz. Sein „kuwitt“ schallt durch Stille und löst Gänsehaut aus. So kommuniziert er mit seinem Weibchen, das jetzt in seiner kaminartigen Baumhöhle die nächste Generation ausbrütet. Als ich im letzten Tageslicht ein ganzes Stück weitergegangen bin, höre ich den Ruf wieder. Diesmal von dem Baum, an dem ich gerade gestanden hatte.

In diesen Tagen erleben wir einen magischen Moment im jährlichen Zyklus der einheimischen Natur. Das ist die Zeit des Laubaustriebs in unseren Buchenwäldern. Diese „Galavorstellung“ findet in der Regel zwischen Mitte April und Anfang Mai statt. Ihr Besuch ist völlig kostenlos – sie wäre ein idealer Anlass für eine zwei- oder dreitägige Wanderung durch den nördlichen Steigerwald. Eine gute Route: Von Eltmann hinüber nach Zell am Ebersberg. Von dort durch den Böhlgrund zum Knetzberg. Durch das Kleinengelein-Revier über Geusfeld hinunter nach Ebrach. Eine schönere Wanderung in den Frühling kann ich mir kaum vorstellen.

Text: Ulrich Grober

ZUM WEITERLESEN

Natur und Landschaft, 82. Jahrgang, Heft 9/10, September 2007, Verlag W. Kohlhammer

Georg Sperber, Stephan Thierfelder: Urwälder Deutschlands. BLV Verlag, 2005

Ulrich Grober: Vom Wandern – Neue Wege zu einer alten Kunst. Verlag Zweitausendeins, 2006

www.buchenwaldinstitut.de

greenpeace magazin.

Große Elbstraße 145d . 22767 Hamburg . Tel: 040/808 12 80 80 . Fax: 040/808 12 80 99 .
gpm@greenpeace-magazin.de . www.greenpeace-magazin.de